

Feuilleton

Kunst, die gut geschmeckt haben muss

Daniel Spoerri gilt als Eat-Art-Pionier – das Bündner Kunstmuseum in Chur lädt mit einer Gedenkausstellung zu Tisch

PHILIPP MEIER

Irgendwann im Jahr 1965, also vor gut sechzig Jahren, sassen der Zürcher Kunstsammler Hans Bechtlers, seine Frau Elisabetha und die Schweizer Künstlerin Heidi Bucher an der Zürcher Pelikanstrasse in Bruno Bischofbergers City-Galerie zu Tisch. Bekocht wurden sie dort von Daniel Spoerri. Was serviert wurde, entzieht sich der Kenntnis, denn alles wurde restlos aufgegessen – ein Hinweis darauf, wie ausgezeichnet Spoerri kochen konnte.

Immerhin lässt sich mutmassen, was auf die Teller kam. Denn auf einer kunstvollen Speisekarte eines anderen kulinarischen Anlasses in Bischofbergers Galerie hat Daniel Spoerri rumänische Spezialitäten aufgeführt wie Paprikasalat mit grillierten Auberginen und Szegediner Gulasch, eine ungarische Spezialität, die man auch in Rumänien ist, mit Sauerkraut auf transsilvanische Art.

Reiner Zufall

Verbürgt ist, dass die Bechtlers und Heidi Bucher eine Flasche Rioja tranken. Denn diese steht heute noch auf dem Tisch. Genauer gesagt ist sie umgefallen und hat einen der edlen Porzellanteller zerbrochen, die wohl die Bechtlers mitgebracht hatten. Zudem sind drei Mohnbrötchen übrig geblieben, die immer noch in einem geflochtenen Bastkörbchen liegen.

Diese Requisiten einer im Strom der Zeit längst versunkenen Tafelrunde sind die Gegenstände auf einer der berühmten Assemblagen des rumänisch-schweizerischen Künstlers. Das Dinner hatte nämlich den einzigen Zweck, zu einem Bild zu werden. Spoerri hat solche Bilder aus Geschirr und Besteck, aus den Überbleibseln von Mahlzeiten gemacht.

Fallenbilder nannte er sie. «Ich mache diese Bilder, weil ich gar nicht malen kann. Aber das ist auch nicht nötig», gab Spoerri in einem Beitrag des Schweizer Fernsehens von 1967 preis. «Was ich Fallenbilder nenne, kommt nicht vom Herunterfallen, sondern von «eine Falle stellen»: dem Zufall eine Falle stellen.» Wo aber komme der Zufall in seiner reinsten Form vor, wenn nicht dort, wo man esse, sagte sich Spoerri. Beim Essen arrangiere man nicht bewusst Objekte, sondern bediene sich ihrer gleichsam ganz nebenbei. Was übrig bleibe, sei der reinste Zufall.

Mit seinen Fallenbildern stellte Spoerri der Realität eine Falle. Er fing damit ein Stück Wirklichkeit ein, wie es die gegenständliche Malerei seit je tut. Die Gegenstände wurden in ihrer zufälligen, ordentlichen oder unordentlichen Situation auf ihre Unterlage, den Tisch, geleimt. Und das Resultat wurde zum Kunstwerk erklärt.

Wirklichkeit festhalten

Spoerris Fallenbilder waren damals ein Schock für die Kunstwelt. So etwas hatte man zuvor noch nicht gesehen. Allein dass er den Zufall mitspielen liess, hatte etwas Subversives. Spoerris Vorgehensweise bedeutete eine klare Absage an das Künstler-Ego als genialen Schöpfergeist. «Dabei hatte ich mir das gar nicht zum Schockieren überlegt», meinte Spoerri. Er habe sich ganz einfach und ziemlich logisch aus seinen Überlegungen ergeben, dass ein Bild ein Stück Realität abbilde, etwas von der Wirklichkeit festhalte, fixiere und zum Stillstand bringe. Im Prinzip nicht viel anders als in der barocken Stillebenmalerei.

Seine ersten Assemblagen zeigte Daniel Spoerri 1961 in der Galerie J in Paris – ein Jahr nach dem Gründungsjahr der Nouveaux Réalistes, die ein künstlerisches Manifest gegen die abstrakte, konkrete und informelle Kunst lancierten. An der Documenta 1959 waren Bilder von der Wirklichkeit verpönt. Mit dem neuen Realismus feierte die gegenständliche Kunst ihre Wiedergeburt.

Und Daniel Spoerri nahm das ganz wörtlich. Eines seiner Bilder aus der



Der Schweizer Künstler Daniel Spoerri 1968 in seinem Düsseldorfer Restaurant.

SCHWEIZERISCHE NATIONALBIBLIOTHEK / PRO UTTERS



Hier assen die Bechtlers und Heidi Bucher, Daniel Spoerri kochte für sie: Fallenbild von 1965.

BISCHOFBERGER COLLECTION / PRO UTTERS

damaligen Pariser Schau wird jetzt im Bündner Kunstmuseum Chur ausgestellt: ein Arrangement aus lauter Gegenständen, nämlich Küchenutensilien wie Rüstmesser, Kartoffelschäler sowie Fleischwolf.

Damals – und lange vor dem berühmten thailändischen Kochkünstler Rirkrit Tiravanija, der 1961 gerade zur Welt gekommen war – verwandelte Spoerri die Pariser Galerie in ein Restaurant und bekochte die Besucher, Kunstkritiker servierten. Spoerri gilt als der Pionier der Eat-Art. Erst war er allerdings Balletttänzer. In Paris kam er im Umfeld von Arman, Jean Tinguely und Yves Klein ganz zufällig zur Kunst.

Geboren wurde Daniel Spoerri 1930 in Galati in Rumänien als Daniel Feinstein. Sein Vater wurde am 28. Juni 1941 im rumänischen Lasi zusammen mit 12 000 anderen Juden ermordet. Spoerri entging dem Pogrom rumänischer Faschisten nur mit viel Glück. Mit 12 Jahren floh er zusammen mit seiner Schweizer Mutter Lydia Spoerri nach Zürich, wo er bei einem Onkel aufwuchs.

Spoerri hat einmal gesagt: «Es gibt zwei grosse Triebe, die die Menschheit vorwärtstreiben: Der eine ist die Fortpflanzung, der andere die Selbsterhaltung, das Überleben. Überleben war ja eigentlich von Kind auf mein Thema.» Damit liesse sich vielleicht Spoerris Hunger nach essbarer Kunst erklären.

Auch ein grosser Netzwerker

Spoerri war auch Koch. Und als Restaurantbetreiber und Autor von Kochbüchern ein grosser Netzwerker. «Ein Leben lang Gläser an die Wand kleben, das wäre ja langweilig», hatte er einmal gesagt. 1968 gründete er in Düsseldorf das Restaurant Spoerri. Die Wände des Lokals tapezierte er mit seiner brieflichen Korrespondenz. Da waren Briefe von Künstlerfreunden wie Duchamp, Tinguely, Luginbühl, Eva Aeppli oder Meret Oppenheim an der Wand zu sehen – und zwar im Original.

Im oberen Stock richtete er eine Eat-Art-Galerie ein und lud Künstler ein, ihre Objekte auszustellen: André Thomkins machte Kunst aus Teigwaren, Joseph Beuys brachte Fischskelette mit, Dieter Roth Gegenstände aus Schokolade. Diese Aktionen arteten in regelrechte Eat-Art-Bankette aus. Mit ihnen erweiterte Spoerri den Kunstbegriff.

Mit einer seiner grössten Eat-Art-Arbeiten beendete Spoerri 1983 schliesslich das Thema der Fallenbilder, für die er berühmt geworden war. In Anspielung auf Edouard Manets Gemälde «Das Frühstück im Grünen» («Le Déjeuner sur l'herbe») organisierte er in der Nähe von Paris ein Bankett für hundert Personen und nannte es «Déjeuner sous l'herbe» (Mittagessen unter dem Gras). Mitten in der Mahlzeit wurde die 40 Meter lange Tafel unter Mitwirkung der Gäste in einem eigens zuvor gegrabenen Loch der Erde übergeben. «Man sieht mehr, wenn man nichts sieht», kommentierte Spoerri die Aktion.

Viele seiner Fallenbilder sind zum Glück immer noch zu sehen. Zum Beispiel solche aus dem Jahr 1972. Damals vereinbarten Spoerri und der Galerist Bruno Bischofberger eine Aktion, in der der Künstler ein Jahr lang jeden Tag ein Essen für ein Fallenbild veranstalten sollte. Die jetzt in Chur gezeigten Exemplare mit den Daten 16. Januar, 10. und 20. Oktober 1972 scheinen aus einer anderen Zeit zu stammen.

Da wurde viel getrunken: gerne vier Flaschen Wein zu viert, einmal war es Rosé aus dem Wallis, ein andermal Merlot aus Tenero im Tessin. Auch die Aschenbecher quellen auf diesen Bildern über. Der Ende 2024 in Wien verstorbene Spoerri rauchte selbst beim Kochen. Er hat seine Kunst in vollen Zügen genossen – und ist dabei 94 Jahre alt geworden.

Daniel Spoerri: «Wenn alle Künste untergehen...». Bündner Kunstmuseum Chur, bis 22. März.